



Mit exzellentem geigerischen Können und kultivierter Musikalität hat sich der 1973 in der Ukraine geborene, in Riga aufgewachsene und nun in Chicago und Israel lebende Vadim Gluzman still in die Weltelite der Geiger gespielt. Auskunft über sein künstlerisches Profil gibt auch seine umfangreiche Diskografie auf dem Label BIS.

Herr Gluzman, fühlen Sie sich noch der russischen Violinschule zugehörig?

Ich denke, die existiert nicht mehr. Es gibt überhaupt keine nationalen Schulen mehr. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Erfindung des Internets ist das im Prinzip vorbei. Es gibt keine Isolation mehr, im besten Sinne des Wortes. Jeder aus dem Ostblock kann heute überall hinreisen. Es gibt russische Lehrer in Melbourne, chinesische Lehrer in New York und amerikanische Lehrer in Köln. Die Grenzen sind offen. Mein erster Lehrer in Riga kam aus der deutschen Tradition. Dann studierte ich ein Jahr lang bei Zakhar Bron in Novosibirsk. Dann bei Yair Kless in Tel Aviv, das ist die belgische Schule, er war Student von André Gertler. In den USA lernte ich bei Arkady Fomin und Dorothy DeLay, einer Galamian-Schülerin. Kulturell bin natürlich ein Teil Russlands, Russisch ist meine Muttersprache, aber ich habe keinerlei familiäre Beziehung zu Russland. Ich bin in der Ukraine geboren und habe die meiste Zeit meiner Kindheit in Lettland verbracht.

„Musik ist meine Droge“

Der Geiger **Vadim Gluzman** über Tradition, Persönlichkeit und das Leben eines Profimusikers.

Von *Norbert Hornig*

Ihre Stradivari wurde einst vom legendären Leopold Auer gespielt.

Ich spiele diese Geige jetzt mehr als 20 Jahre, sie ist eine Leihgabe der Stradivari-Society. Vom Gefühl her ist das meine stärkste Verbindung zu Russland – zu wissen, wer darauf gespielt hat, wo sie gespielt wurde und wer sie gehört hat: Jascha Heifetz, Mischa Elman, Nathan Milstein. Tschaikowsky hat diese Geige zu seinem Violinkonzert inspiriert. Glasunow genauso. Jedes Solo, das Tschaikowsky für seine Ballette geschrieben hat, wurde von dieser Geige inspiriert und zum ersten Mal auf ihr gespielt. Das ist etwas ganz Besonderes für mich. Bei meiner Aufnahme der Tschaikowsky- und Glasunow-Konzerte in St. Petersburg ging ich zunächst in Auers Unterrichtszimmer, wo noch sein Porträt hängt, spielte für ihn und ging dann ins Aufnahmestudio. Verrückt, ich weiß!

Tradition bedeutet Ihnen offenbar viel, in Ihrem Geigenkasten sieht man Fotos von David Oistrach und Henryk Szernyg.

Tradition bedeutet mir sehr viel, heute mehr denn je. Sie inspiriert mich, aber sie diktiert mir nichts. Ich unterrichte gelegentlich in Meisterklassen und begegne zunehmend jungen Leuten, die nicht wissen, wer Jascha Heifetz war. Das ist ein riesiger Verlust. Ich ermutige sie, alte und neue Geiger zu hören, ich fühle da auch eine Verantwortung. Heute gibt es so viele Möglichkeiten, sich zu informieren. Auf YouTube findet man fantastische Dinge, man muss nur etwas

Zeit investieren. Früher haben wir Stunden in Bibliotheken gesessen, um nach Manuskripten, Urtexten usw. zu suchen. Heute hat man in ein paar Sekunden fast alles, was man braucht. Aber es fehlt oft das Interesse, die Neugier.

Sie sind früh Isaac Stern begegnet, der immer wieder junge Talente gefördert hat.

Sein Motto war: Man ist nie gut genug! Wenn man auf einem bestimmten Niveau angekommen ist, dann nur, um auf das nächsthöhere zu kommen. Als junger Mann habe ich viel geübt und bedacht, was er mir gezeigt hatte. Um dann wieder zu ihm zu gehen mit der Überzeugung: Jetzt weiß ich's. Und er

„Wettbewerbe sind mit das Schlimmste, was man Musik antun kann.“

schaffte es, mir jedes Mal zu zeigen, dass ich nichts wusste! Aber im besten Sinne. Als Letztes habe ich ihm Brahms' erste Violinsonate vorgespielt, zwei Monate bevor er starb. Da lächelte er, und das ließ mich hoffen. Er war immer sehr fordernd und nicht zu Kompromissen aufgelegt, aber nie aggressiv. Sein Hauptanliegen war: Man muss immer weitergehen!

Heute gehören internationale Wettbewerbe zum Pflichtprogramm für ambitionierte Musiker. Haben Sie auch teilgenommen?

An einigen wenigen. Aber ich finde, Wettbewerbe sind mit das Schlimmste, was man Musik antun kann. Wettbewerbe sind eine Tragödie, Musiker sind keine Pferde. Musiker zu bewerten ist, milde ausgedrückt, lächerlich. Inzwischen ist die Idee von Wettbewerben obsolet. Es gibt so viele Preisträger, wir haben eine regelrechte Inflation. Und das Ausmaß an „Kaufen und Verkaufen“, wie es bei Wettbewerben stattfindet, finde ich indiskutabel. Ich habe alle Angebote, in Jurys mitzuwirken, abgelehnt.

Heute ist das technische Niveau bei Geigern auch in der Breite enorm. Aber wie steht es mit Individualität und Persönlichkeit?

Persönlichkeiten gab es immer nur wenige. Und solche Genies wie der polnische Geiger Josef Hassid werden nur alle 200 Jahre geboren. Das ist einfach so. Das Niveau allgemein ist heute in der Tat sehr hoch. Jemand hat mir neulich eine Aufnahme von einem zwölf Jahre alten Mädchen geschickt, das die „Faust“-Fantasie von Wieniawski spielt.



Mit schönem Ton, sehr romantisch und technisch fast perfekt. Aber ich bin mir sicher, dass sie nicht weiß, wer Gounod war, wer Goethe war und sein „Faust“. Aber es gibt Geiger, von denen ich glaube, dass sie eine Zukunft haben.

Sie beherrschen ein sehr großes Repertoire, gibt es da noch Lücken?

Die Konzerte von William Walton und von Benjamin Britten habe ich noch nie gespielt, von denen versuche ich noch Dirigenten zu überzeugen. Manche Stücke spiele ich nicht, weil ich keine Beziehung dazu habe, etwa Paganini. Auch bei Bartók habe ich das Gefühl, nicht viel beitragen zu können – leider, muss ich sagen. Vielleicht kommt das noch, denn ich bewundere Bartók.

Kehrt nicht unweigerlich ein Gefühl von Routine ein, wenn man unentwegt Standardrepertoire spielen muss?

Nein, absolut nicht. Diese Werke halten mich frisch. Wenn das Beethoven-Konzert als Werk einen Geiger nicht frisch hält, sollte er vielleicht in sich gehen. Denn das ist höchster Ausdruck von Menschlichkeit. Wir sollten dankbar sein für jede Sekunde, die wir dieses Werk spielen dürfen. Insofern fühle ich mich privilegiert, begeistert, inspiriert, aber nie gelangweilt!

Welchen Stellenwert hat Kammermusik im Rahmen Ihrer künstlerischen Arbeit?

Jede Musik ist für mich im Grunde Kammermusik. Musik ist ein Dialog, und wenn ich die Solowerke von Bach spiele, ist das Kammermusik, ein Dialog mit mir selbst. Ich nutze jede Gelegenheit, mit Freunden Kammermusik zu machen. Deshalb habe ich das North Shore Chamber Music Festival in Chicago gegründet. Es bringt Freunde zusammen, mit denen ich in verschiedenen Ländern und Städten zusammengearbeitet habe. Das ist eine wunderbare Woche. Es gibt dort auch einen pädagogischen Teil. Wir vergeben Stipendien an junge Studenten und laden sie ein, Kammermusik mit uns zu spielen, wie

in Marlboro. Und wir gründen ein neues Festival in Israel, das erste Konzert wird am 31. Dezember stattfinden.

Das Leben eines reisenden Solisten ist anstrengend und kraftraubend.

Vor allem die Einsamkeit ist ein Problem. Obwohl oft Leute um mich herum sind, ist es ein einsames Leben, wenn man immer unterwegs ist. Für mich ist das eine echte Herausforderung. Ich finde Zuflucht im Lesen. Vier, fünf Bücher habe ich immer dabei, deshalb sind meine Koffer immer zu schwer am Flughafen. Und meine Familie erdet mich. Die Herausforderung einer Karriere ist vor allem Beständigkeit. Jeden Abend wirklich sein Bestes zu geben, das ist sehr schwer.

Ihre Diskografie hat mittlerweile einen erstaunlichen Umfang angenommen.

Ich bin wirklich in einer glücklichen Lage, was die Zusammenarbeit mit BIS anbelangt. Im Prinzip kann ich aufnehmen, was ich möchte. In Planung sind Beethovens Violinkonzert – mit den Kadenzen von Schnittke – und Schnittkes drittes Violinkonzert. Auch die Musik von Peteris Vasks ist mir sehr nah, manchmal wache ich sogar auf und höre seine Musik. Sein Klavier-Quartett haben wir mit Freunden aus Riga eingespielt, mit Musikern, die mit der Musik von Vasks aufgewachsen sind. Dazu kommt sein Konzert für Violine und Streicher „Distant Light“, ein Meisterwerk, das er für Gidon Kremer geschrieben hat. Auch eine Aufnahme der Klaviertrios von Tschaikowsky und Arno Babadjanian wird es geben. Und wir denken über Schostakowitsch nach.

Was ist letztlich Ihr Hauptantrieb, immer wieder auf die Bühne zu gehen?

Ich kann einfach nicht anders, ich muss es tun. In meinem Herzen kann ich ohne nicht leben! Sicher könnte ich jetzt einiges erzählen über den Sinn von Kunst und Musik – das mag auch alles stimmen. Aber Musik ist meine Droge. Leonard Bernstein hat einmal gesagt, Musik sei der beste Weg, „high“ zu werden! Es ist etwas, wogegen man nicht ankommt. ■

DVD



Beethoven: Violinkonzert; L'Orchestre du Capitole de Toulouse, Tugan Sokhiev (2016); Euroarts

Aktuelles Album



Brahms: Violinkonzert, Violinsonate Nr. 1, Scherzo aus der FAE-Sonate; Luzerner Sinfonieorchester, James Gaffigan, Angela Yoffe (2015); BIS (SACD)